

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Expedition: Königsstrasse 13.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 M 50 ₤.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzelle 30 ₤.

Krumbacher's Romanosstudien. II.
Chajes, Dr. H. P., Proverbia-Studien zu der
sogenannten salomonischen Sammlung.

Schleiermacher, Friedrich, Ueber die Religion.
Ziegler, Theobald, Glauben und Wissen.
Zeitschriften.

Universitätschriften.
Verschiedenes.
Eingesandte Literatur.

Um ungesäumte Erneuerung des Abonnements ersucht die Verlagshandlung.

Krumbacher's Romanosstudien.

II.

Der erste Theil der „Studien“ behandelt den Hirmus zur „Verleugnung Petri“ und zum „keuschen Josef“. Es ergibt sich: 1. der Hirmus konnte bei Anwendung in einem neuen Gedicht in einzelnen Silben abgeändert werden, 2. innerhalb desselben Gedichts dürfen gewisse Verse hinsichtlich der Silbenzahl und des Baues in verschiedenen Formen vorkommen. Dieses von Christ erkannte und mit Beispielen belegte „Gesetz der Lizenzen“ ignorirte Pitra. Krumbacher erkennt dankbar an, der Kardinal habe uns in der griechischen Kirchenpoesie, wie auf manchen anderen Gebieten, durch theoretische Untersuchungen und durch Mittheilung reichen Materials mächtig gefördert. Aber im philologischen Detail seien seine Publikationen ganz ungenügend, die Texte willkürlich durchkorrigirt, der kritische Apparat unvollständig. Er hielt noch 1876 an der Fiktion von der kunstvollen Harmonie und Gesetzmässigkeit dieser Poesie fest, wollte von der Zulässigkeit der Lizenzen nichts wissen und wagte, um dieselben zu beseitigen und die imaginäre Regelmässigkeit herzustellen, eine Unzahl sprachlich unmöglicher, nur nach seiner, anderen Sterblichen unbekannt, Privatgrammatik zulässigen Textänderungen. Zu Gunsten einer unsinnigen Hypothese probirte er an dem vermeintlich todtkranken Text eine Pferdekur, die an Bentley's Monstrositäten in seiner, auf Wunsch der Königin Karoline von England unternommenen, Ausgabe des *Paradise lost* erinnert. Auch W. Meyer ist nicht frei „von einem gewissen Fanatismus des Gesetzes und der Regelmässigkeit. Mit den Thatfachen sucht er sich durch Annahme von Textverderbnissen, Zufalls-spielen etc. abzufinden“. Nach der leidigen deutschen Gewohnheit, sich stets an die letzte Auktorität anzuschliessen, hatte unser Autor in einer Reihe von Liedern, die Unregelmässigkeiten (überschüssige Silben) enthielten, durch Emendationen etc. zu helfen gesucht. Erst nachdem er grobe Missgriffe gemacht, viele Zeit verloren, schweres Lehrgeld bezahlt hatte, kam er durch gründliche metrische Analyse des „keuschen Josef“ zur Erkenntniss der Wahrheit. Um die Bezahlung ähnlichen Lehrgeldes anderen zu ersparen und den eingerosteten Irrthum endlich definitiv aus der Welt zu schaffen, erweist er das Gesetz der Lizenzen so ausführlich wie möglich in zahlreichen, schlagenden Beispielen (S. 82). Die überschüssigen Silben in den meisten Versen der „Verleugnung Petri“ lassen sich freilich durch Streichung und Aenderung des Textes mittels Vertauschung eines Wortes mit einem Synonym beseitigen. Aber durch solche willkürliche und nothwendig schablonenhafte Aenderungen wird der Text misshandelt. Warum sich Romanos gerade in dem und jenem Verse die Freiheit erlaubte, wissen wir nicht. Der Gesang hat sich mit solchen metrischen Unebenheiten wol dadurch abgefunden, dass das Ebenmass durch die entsprechende Dehnung oder

Verkürzung einer oder mehrerer Silben hergestellt wurde (S. 79). Jedenfalls sei das Resultat für die Kritik des Romanos von der grössten Bedeutung, gebe den Schlüssel zur Hebung vieler Schwierigkeiten, bewahre vor argen Missgriffen und gebiete bei der Emendation, soweit sie auf Herstellung metrischer Gleichheit zielt, weit vorsichtiger zu sein, als Pitra und Meyer waren. Die Untersuchung beschäftigt sich dann mit den Kriterien, nach denen die metrischen Freiheiten des Dichters von redaktionellen und paläographischen Verderbnissen zu unterscheiden sind (S. 84—87), und mit der Ungleichheit im Refrain. Endlich fragt sich: wie weit haben die Dichter die Abtheilung in kleinere und grössere Versgruppen mit bewusster Konsequenz durchgeführt, an welchen Stellen sind die Haupt- und Nebenabschnitte anzunehmen, und wie verhalten sich die kleineren Absätze zu den grösseren Abschnitten? Das Resultat ist: „Die Dichter sind bei der Komposition der einzelnen Strophen in Absätze und Abschnitte mehr einer allgemeinen Empfindung architektonischer Harmonie als einer festen Regel gefolgt (S. 91). Steht fest, dass sie sich bestrebten, viele Kurzzeilen in grössere Abschnitte zu gliedern, so muss, wollen wir ihnen gerecht werden und ihre Kunst zur vollen Geltung bringen, dieses Bestreben möglichst augenfällig zum Ausdruck kommen“ (S. 91). Die metrischen Schemata Krumbacher's machen die kunstvolle Architektonik der Lieder anschaulich. Die Textdrucke lassen durch typographische Mittel den Strophenbau klar und übersichtlich hervortreten. Um Raum zu sparen, hatte Meyer Langzeilen mit Stern und Strich angewandt. Dazu konnte sich Krumbacher nicht entschliessen. „Es fragt sich“, schrieb er mir, „wie druckt man die kurzzeiligen, lyrischen Gedichte von Petrarca, Goethe, Schiller etc.? Doch nach Zeilen abgesetzt, wie und wo sie vom Dichter gedacht und komponirt sind. Wer mit Stern und Strich operiren wollte, um Raum zu gewinnen, würde einer Misshandlung des Dichters für schuldig befunden. Aber ein griechischer Kirchendichter soll sich dergleichen gefallen lassen“. Freilich verlangt diese einzig legitime Druckart der 80 Hymnen des Romanos Bände. Aber da die Ausgabe nicht nur deutsch, sondern jedenfalls auch russisch und griechisch in Petersburg oder Moskau und Athen erscheinen muss, um der Kirche Russlands und Griechenlands zu dienen, vielleicht hoffentlich einst eine Verbesserung der liturgischen Bücher zu beeinflussen, so lässt es sich wagen.

Als Probe der künftigen Gesamtausgabe bringt Krumbacher vier Hymnen. Der Text ruht auf neun Handschriften. Sieben davon kopirte der Herausgeber selbst, zwei liess er in Grottaferrata und in der Vaticana vergleichen. Die Schönheit der „Verleugnung Petri“ in Bewegung, Steigerung, Abwechselung ruht auf der feinen, geistreichen Benutzung der kontrastirenden Züge in der biblischen Darstellung. Romanos zeichnet den Stufengang des Apostels abwärts vom weltlichen Uebermuth, weltlicher Befangenheit, weltlicher Feigheit zu

geistlicher Unsicherheit, geistlicher Feigheit, Betäubung, Untreue. Aus dieser Finsterniss, wo immer Sünde mit Sünde zugedeckt werden soll, das Netz sich aber um den Fallenden immer enger zusammenzieht, führt er ihn dann aufwärts vom Erwachen durch den Hahnenschrei zum Verstehen des Blickes Christi, der zugleich Schwert und Sonnenstrahl ist, dadurch zum Entsetzen vor der eigenen, erkannten Sünde, zum vollen Schuldbewusstsein, zum Weh der göttlichen Traurigkeit. Ihre Thränen enthalten schon das: Herr, du weisst, dass ich dich lieb habe, zum Zeugnis, dass der Glaube des Apostels, kraft der Fürbitte Christi, doch nicht aufhörte, auch als er sprach: ich kenne ihn nicht. Die Steigerungen in den Warnungen Jesu, in den Protesten Petri, im Fragen erst einer Magd allein, dann in Gegenwart einer zweiten, im Andringen und Anstürmen der Knechte gegen den Jünger des Nazareners, den Galiläer, den Bedroher des Malchus, in der einfachen Verleugnung, in der Verstärkung durch den Schwur, in ihrer Wiederholung mit Verfluchungsschwur ist vom Dichter verwerthet. Die lebendige Wirkung dieser Momente erhöht er durch Monologe, Dialoge, Ausmalung biblischer Züge und Hinzufügung neuer, frei erfundener. Dahin gehört das Selbstgespräch beim Anblick der Misshandlungen Christi, die Petrus wie Dolchstiche fühlt, und ein Selbstgespräch der Reue, die Strafpredigt des Chors, das Schuldbekennnis vor den Mitaposteln, die vom Gekreuzigten in der Begnadigung des Schächers dem Jünger zugleich mit ertheilte und durch den Auferstehungengel verkündete Absolution. —

Das Gelöbniß der Treue bis in den Tod lautet:

Εἰ καὶ πάντες ἀρνοῦνται
ἀλλ' ἐγὼ οὐκ ἀρνοῦμαι.
μετὰ σοῦ ἔσομαι καὶ θνήξομαι
καὶ κράξω σοί·
Σπεῦσον, σῶσον,
ἄγιε, τὴν ποιμνὴν σου.
Τί λέγεις διδάσκαλε;
ὁ Πέτρος ἐβόησεν·
ἐγὼ σε ἀρνήσομαι;
ἐγὼ λίπω σε καὶ φύγω;
καὶ οὐ μνήσκομαι τῆς κλήσεως σοῦ
καὶ τῆς τιμῆς;
Ἀκμὴν ἐνθυμοῦμαι,
πῶς τοὺς πόδας μου ἔνιψας,
καὶ λέγεις Ἄρνεῖσαι
μέ, λυτρωτά.
ἔτι λογίζομαι, σωτήρ,
πῶς τὸν νιπτῆρα
βαστάζων προσῆλθες
τοῖς ἔχνεσι μου,
Ὁ φέρων τὴν ξηρὰν
καὶ βαστάζων τὸν οὐρανόν·
ταῖς χερσίν, αἷς ἐπλάσθη,ν,
νῦν τοὺς πόδας ἐπλύθη,ν,
καὶ βοᾷ, ὅτι ἀρνοῦμαι σε καὶ
οὐ κράξω σοί·
Σπεῦσον κ. τ. λ.
Ἀκμὴν, ἀναμάρτητε
ἀκμὴν ἀτελεῦτητε,
τὸν νόστον τοῦ δείπνου σου
ἐν τῷ στόματί μου ἔχω,
καὶ πῶς δύναμαι ἀρνήσασθαι σοῦ
τὴν δωρεάν;
Εἰ γένωμαι, οἴμοι
ὡς προδότης ὁ μύστης σου,
καλὸν τὸ θανεῖν με
ἢ γὰρ τὸ ζῆν·
εἴπερ λανθάνω ἀκριβῶς
τοῦ μυστηρίου,
οὐ οἶδα καὶ εἶδον
καὶ πάλιν ὄρω,
Συμφέρει μοι τὰ νῦν
πρὸς τὸν ἄδην ζῶντα δραμεῖν.
κολληθήτω ἡ γλῶσσο
ἄρτι τῷ λάρυγγί μου,

ἀν ἐγὼ φεύσωμαι ἢ παύσωμαι
τοῦ κράζειν σοί·
Σπεῦσον, κ. τ. λ.

V. 84—133.

Jesu Antwort erinnert den Vermessenen an das Sinken bei dem Gang auf dem Meer und stellt der damaligen Rettung des Einen die Rettung Aller durch den Gekreuzigten gegenüber.

μέμνησαι, πῶς παρὰ μικρὸν
κατεποντίσθης,
εἰ μὴ τὴν παλάμην
ἐπέδωκα σοί;
Ἐπέχευσας μὲν γὰρ,
ἐν θαλάσῃ ὡς περ ἀγῶ,
ἀλλ' εὐθέως ἐσείσθης
καὶ ταχέως ἐλήφθης
καὶ λοιπὸν, ἐφθασά σε κράζοντα
καὶ λέγοντα·
Σπεῦσον κ. τ. λ.
Ἰδοὺ καὶ νῦν λέγω σοί,
ὅτι, πρὶν ἀλέκτορα
φωνῆσαι, τρὶς ψεύθη με
καὶ ὡς κύματα θαλάσσης,
περικλύζων καὶ βυθίζων τὸν νοῦν
τρὶς ἀπαρνῆ.
Καὶ τότε μὲν κράξας,
νῦν δὲ κλαύσας, εὐρήσεις με
οὐ χειρὰ σοι δόντα
ὡς περ τὸ πρὶν,
ταύτη γὰρ κάλαμον λαβὼν
ἄρχομαι γράφειν
συγχώρησιν πᾶσι
τοῖς ἐκ τοῦ Ἀδάμ.
Ἡ σὰρξ μου, ἦν ὄραξ,
ὡς περ χάρτης γίνεται μοι
καὶ τὸ αἷμα μου μέλαν,
ὅθεν βάπτω καὶ γράφω
δωρεὰν νέμων ἀδιάδοχον
τοῖς κράζουσι·
Σπεῦσον κ. τ. λ.

V. 144—176.

Aufgeschreckt vom Hahnenschrei ruft Petrus:

οἴμοι, οἴμοι, τοῦ ἀπέλθω, τοῦ στῶ;
τοῦ δὲ φανῶ;
Τί λέξω; τί φράσω;
τί ἀφήσω; τί λήψομαι;
τί πράξω; τί πάθω;
τί ὑποστῶ;
ποῖαν θρηνήσω μου πληγῆν;
πρώτην, δευτέραν;
τριπλῆ γὰρ ὀδύνη
ἐπῆλθεν ἐμοί·
Τρισῶς ὁ δολερὸς
ἔβαλε με τὸν οφελῆ·
ἀφανῶς ἐτοξεύθη,ν,
φανερῶς κατεβλήθη,ν.
τοῦ τὸν νοῦν ἐμετεώρισα καὶ
οὐκ ἔκραξα
Σπεῦσον, κ. τ. λ.

V. 402—418.

Kalksburg bei Wien.

D. Dr. C. A. Wilkens.

Chajes, Dr. H. P., Proverbia-Studien zu der sogenannten salomonischen Sammlung. C. X—XXII, 16. Berlin 1899, C. A. Schwetschke & Sohn (VII, 46 S. gr. 8). 1. 60. Verf. ist durch die zusammenhanglose Aneinanderreihung der Sprüche in Prov. 10, 1—22, 16 auf die Vermuthung gekommen, man habe es hier mit den zerstreuten Gliedern von Spruchreihen zu thun, die ursprünglich alphabetisch geordnet waren. Er hat sich daher die Mühe genommen, die Sprüche, welche mit dem gleichen Buchstaben beginnen, die Sprüche, welche mit dem gleichen Buchstaben beginnen, zu besonderen Spruchreihen zu vereinigen. In den so gewonnenen Abschnitten sind die einzelnen Sprüche selbst wieder alphabetisch nacheinander geordnet nach dem zweiten Buchstaben ihres Anfangswortes. Verf. räumt selbst ein, dass dies letztere Ver-

fahren im Ganzen gewiss nicht richtig sei, und der Augenschein zeigt, dass er auch in der That gar nicht in der Lage war, die alphabetische Ordnung nach dem zweiten Buchstaben innerhalb der einzelnen Spruchreihen durchzuführen (man vgl. nur z. B. die Spruchreihe 3). Ebenso wenig vermag die Beschaffenheit der Abschnitte, welche Verf. durch Zusammenstellung der Sprüche gleichen Anfangsbuchstabens gewonnen hat, als ausreichender Beweis dafür zu dienen, dass die Sprüche ursprünglich alphabetisch geordnet waren. Schon die grossen Unterschiede in dem Umfang der einzelnen Spruchreihen (lit. 2 umfasst 49, lit. 7 6, lit. 1 und lit. 3 je 5, lit. 10 gar nur einen Spruch, für lit. 1 war überhaupt keiner aufzufinden) ist der Chajes'schen Hypothese nicht günstig. Sieht man sich aber die einzelnen Spruchreihen auf ihren Gedankeninhalt an, so zeigt sich, dass auch dieser nicht als Beweis für die vorgeschlagene alphabetische Ordnung verwendet werden kann. Zwar treffen nicht selten Sprüche gleichen oder verwandten Gedankens unter demselben Anfangsbuchstaben zusammen, aber wol ebenso oft mussten inhaltlich verwandte Sprüche verschiedenen Spruchreihen zugewiesen werden (s. z. B. 19, 13 unter lit. 7, während die ganz ähnlichen Sprüche 21, 9 und 21, 19 unter lit. 2 folgen). Oft besteht die Verwandtschaft auch nur in einem ähnlichen Ausdruck oder Stichwort. Derartige Aehnlichkeiten beweisen aber für die ursprünglich alphabetische Ordnung schon deshalb nichts, weil solche bei der Gleichartigkeit des Stoffes in dieser salomonischen Sammlung unschwer auch bei der bisherigen Folge beizubringen wären. Nach alledem erscheint es mir zweifelhaft, ob es sich der Mühe verlohnen würde, auf diesem Wege einer lediglich mechanischen Ordnung der Sprüche weiterzugehen und etwa auch Kap. 25—29 in ähnlicher Weise zu „ordnen“. — In den zahlreichen textkritischen Anmerkungen, welche den hebräischen Text unter dem Strich begleiten, ist mancher anmuthende Vorschlag enthalten. Doch scheint mir der überlieferte Text oft doch gar zu gering geschätzt, die Unbedenklichkeit, mit welcher an demselben durch Umstellung von Buchstaben oder Halbversen herumoperirt wird, sobald ein Spruch dem subjektiven Empfinden des Bearbeiters nicht genügend scharf pointirt erscheint, halte ich für bedenklich. Ausdrücke wie „in diesen Satz ist absolut kein vernünftiger Sinn hineinzubringen“, oder „der Spruch ist äusserst schal“, „eingeschmuggelt“ etc. entsprechen nicht dem Respekt, mit welchem auch in wissenschaftlicher Behandlung an das Bibelwort herangetreten werden soll. Die ganze Arbeit gibt sich als eine rein philologische, von theologischen Voraussetzungen nach keiner Richtung hin beeinflusst.

Sulzbach i. O.

Dr. Pfeiffer.

Schleiermacher, Friedrich, Ueber die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Zum Hundertjahr-Gedächtniss ihres ersten Erscheinens in ihrer ursprünglichen Gestalt neu herausgegeben und mit Uebersichten und Vor- und Nachwort versehen von Lic. Rudolf Otto, Privatdozent an der Universität Göttingen. Mit 2 Bildnissen Schleiermachers. Göttingen 1899, Vandenhoeck & Ruprecht (XII, 182 S. gr. 8). 1. 50.

Mit gutem Grund begeht die deutsche Theologie in diesem Jahr das Centenargedächtniss der Schleiermacher'schen Reden über die Religion, denn man darf behaupten, dass alles, was die theologische Wissenschaft der letzten hundert Jahre Förderndes geleistet hat, durch die Anregungen dieser Schrift mit bestimmt gewesen ist. Nicht als ob die „Reden“ eine Theorie der Religion enthielten, die um ihrer Zulänglichkeit willen allseitige Zustimmung gefunden und sich behauptet hätte. Ihre Bedeutung liegt vielmehr darin, dass ihr Verfasser ein bis dahin übersehenes Problem erst entdeckt und mehr ahnend als das Ziel deutlich erkennend die Richtung gewiesen hat, in der seine Lösung zu suchen sei. Glaubte man vor Schleiermacher ziemlich genau zu wissen, was Religion sei, nämlich die auf heiliger Ueberlieferung beruhende Lehre von einem Schöpfer und Lenker der Welt, dessen gesetzgebender und richtender Wille die moralische Ordnung in ihr begründet und aufrecht erhalte, so hat er gezeigt, dass man das eigenthümliche Leben der Religion so lange nicht begreife, als man sie

bloss auf die Funktionen des erkennenden Verstandes und des sittlichen Willens beziehe. Schleiermacher hat, wie Otto es gut bezeichnet, „neben Wissen und Handeln einen dritten Kontinent der geistigen Welt entdeckt“ (S. IX), die Region des Gefühls, und die Forderung geltend gemacht, die religiösen Vorgänge vor allem als Gefühlserlebnisse zu verstehen. Eben damit hat er die Nothwendigkeit begründet, dass die Religion unter allen Fortschritten des Wissens und der Kulturarbeit ein unentbehrliches Glied, ja die entscheidende Grundlage wahrer Bildung bleiben müsse.

Es war ein richtiger Gedanke, das Gedächtniss dieser epochemachenden That durch eine neue Ausgabe der „Reden“ in ihrer Urgestalt zu begeben. Diese ist zwar dem Kreise der Fachgenossen durch B. Pünjer's kritische Ausgabe aufs neue zugänglich gemacht. Allein die übersichtliche Verzeichnung der dreifachen Gestalt der „Reden“ (1799, 1806, 1821), die für das Studium ihrer Geschichte höchst dankenswerth ist, erweist sich doch für die fortlaufende Lektüre des Originalwerkes einigermassen störend und hindert die Verbreitung der Schrift in den Kreisen, denen es nicht um die Beurtheilung der Entwicklung Schleiermacher's, sondern um die Würdigung seiner grundlegenden wissenschaftlichen Leistung zu thun ist. Es war darum für ein Unternehmen wie das vorliegende immer noch Raum.

Die Anordnung des Buches ist folgende: In einer kurzen Einleitung schildert der Herausgeber die geschichtliche Lage, in welche die Reden bei ihrem ersten Erscheinen einzugreifen bestimmt waren, und charakterisirt ihre Stellung zu den herrschenden geistigen Strömungen (S. V—IX). Er hebt sodann als Vorzüge der 1. Ausgabe vor den späteren ihre Unmittelbarkeit und Frische, ihre mehr impulsive als deduktive Art, ihren mystischen Anhauch, ihre (doch nur sehr vergleichsweise) natürliche Sprache hervor (S. IX—XI) und gibt schliesslich Auskunft über die Einrichtung seiner Ausgabe, über die Hilfsmittel für das Verständniss der Reden und über den allgemeinen Plan derselben (S. XI. XII). Was die Literaturangaben betrifft, so hätte die gehaltvolle Rede K. Steffensen's „Die wissenschaftliche Bedeutung Schleiermachers“ (Gesammelte Aufsätze. Mit Vorwort von R. Eucken 1890) nicht fehlen sollen, aus der mehr zu lernen ist als aus dem dicken Buch D. Schenkel's; auch hätte für K. Schmidt's Spinoza und Schleiermacher der gewöhnliche Druck genügt.

Dem Text steht eine Facsimile-Reproduktion des Titels der Originalausgabe voran. Die Reden sind in der ursprünglichen Schreibweise wiedergegeben; die Seitenzahlen der 1. Ausgabe stehen am Rand. Der Herausgeber hat ihnen dankenswerthe Uebersichten des Gedankengangs, zum Theil auch lehrreiche Anmerkungen (z. B. S. 29 über den Begriff des Universum) beigelegt und so Orientirung und Verständniss erleichtert. Das Nachwort (S. 171—182) enthält eine zusammenfassende Würdigung der Religionsauffassung Schleiermacher's. Die Religion ist nach ihm „Ewigkeitssinn“ (S. 174). Er führt uns zunächst zwar nicht zu Gott, aber zum Göttlichen, das als Unendliches durch das Endliche hindurchleuchtet. Er täuscht sich aber selbst, wenn er, alle geschichtlichen Einwirkungen ignorirend, die Religion aus sich selbst zu schöpfen meint (S. 173). Sein Pantheismus will durch die Würdigung der sittlichen Art des persönlichen Geistes überwunden sein (S. 176, 180). Indessen bleibt es ein Verdienst, dass Schleiermacher wenigstens den Eingang des Weges gezeigt hat, der zu Gott zurückführt (S. 179 f.). Gleichzeitig hat er das Verständniss für den Werth des Individuellen, Historischen, Positiven wieder erschlossen (S. 177). So bleibt ihm der Anspruch auf den Dank derer, welchen die Sache der Religion und des Christenthums am Herzen liegt.

Diese Schlussabhandlung ist zwar frisch geschrieben und enthält manches Richtige, sie ist aber weder gut geordnet, noch erschöpfend. Vor allem wäre zu sagen gewesen, dass Schleiermacher die Unterscheidung der Religion von intellektuellen und moralischen Prozessen nur um den Preis einer wesentlich ästhetischen Auffassung derselben gelungen ist. Sodann wäre die Verkürzung der geschichtlichen Offenbarung und der Geschichte überhaupt viel nachdrücklicher hervorzuheben gewesen. Es ist nicht einmal richtig, dass Schleiermacher dem Verständniss

des Historischen in der Religion vorgearbeitet hat. Er hat das Positive in ihr nur als individuell gewürdigt. Das Individuum aber ist für ihn das integrierende Glied eines zeitlosen Systems, nicht der Träger einer geschichtlichen Entwicklung. Insofern weicht Schleiermacher der historischen Auffassung gerade aus, indem er sich auf den Gedanken der Individualität zurückzieht. Unter dem Gesichtspunkt der geschichtlichen Offenbarung hätte sich auch eine genügende Korrektur des pantheistischen Standpunktes ergeben als diejenige, welche der Herausgeber in Vorschlag bringt. Es genügt doch nicht, die persönliche Gottesidee auf die Schätzung unserer sittlichen Freiheit zu begründen, damit wäre bloß eine psychologische Veranlassung zu ihrer Bildung bezeichnet. Ihr objektives Recht liegt in dem ethischen Charakter der Offenbarung, die unsern Glauben weckt und gestaltet.

Schliesslich mag noch auf ein paar Versehen hingewiesen sein. Statt „gängig“ (S. IX) ist in der deutschen Sprache das Wort gangbar gebräuchlich. S. 46, Z. 25 von oben ist „Reben“ sicherlich ein Druckfehler der Originalausgabe und dafür „Farben“ zu lesen. Fichte's S. 96 zitierte Schrift heisst „Anweisung zum seligen (nicht ewigen) Leben“. Ein „schlecht schliessendes Legirungsgebilde“ (S. 174) ist ein in der Anschauung schwer zu vollziehendes Bild. Die auf S. 123 zu lesende Inhaltsangabe: „Religion Privatsache!“ hätte leicht durch eine andere ersetzt werden können, die weniger fremdartige Ideenassoziationen heraufbeschwört.

Der Verleger hat dem Buch eine dem festlichen Zweck entsprechende Ausstattung gegeben. Papier, Druck und Einband sind lobenswerth. Ausserdem sind gute Reproduktionen der zwei bekannten Bildnisse beigegeben, welche die Züge des jugendlichen und des älteren Schleiermacher vergegenwärtigen. Möge die neue Ausgabe dazu beitragen, dass die „Reden“ unseren Studenten und einem weiten Kreis von Gebildeten nicht bloß dem Titel, sondern auch dem Inhalt nach wieder mehr bekannt werden!

Leipzig.

O. Kirn.

Ziegler, Theobald (Dr. ord. Professor der Philosophie), **Glauben und Wissen.** Rede zum Antritt des Rektorats der Kaiser-Wilhelms-Universität Strassburg. Strassburg 1899, J. H. Heitz (31 S.). 80 Pf.

Das grosse Problem wird hier nicht bloß mit Scharfsinn — dafür bürgt schon der Name des Verf.s —, sondern auch mit vornehmer Ruhe behandelt. Die Ausführungen sind sichtlich von dem Bestreben getragen, auch dem Glauben gerecht zu werden. Ob dies freilich gelungen ist und bei der Stellung des Verf.s zum Christenthum überhaupt gelingen konnte, ist eine andere Frage. Zwar wird anfangs die Selbständigkeit der Religion gegenüber der Philosophie entschieden gewahrt: „Die Philosophie ist nicht berufen, Religion zu schaffen, sondern zu verstehen“ (S. 4). Schleiermacher's Lösung wird fast mit dem Ei des Kolumbus verglichen. Allein da die Religion trotz aller Betonung des Gefühls doch immer wieder ein Vorstellen und Denken erfordert, so soll „die religionsphilosophische Betrachtung des Glaubens den einzig möglichen Ausweg aus dem Labyrinth zeigen“. Ob aber das Christenthum von einer Religionsphilosophie, die sich aufs hohe Ross setzt und unparteiisch über alle Religionsformen richten will, jemals gerecht behandelt werden wird, ist mehr als zweifelhaft. Denn wenn ein Religionsphilosoph selbst von Christi Geist erfüllt ist, so wird sein Urtheil von den anderen Philosophen als befangen abgelehnt werden; und wenn einer umgekehrt den Anspruch des Christenthums, die einzig wahre Religion zu sein, für seine Person ablehnt, so wird er aus eben diesem Grund gegen das Christenthum voreingenommen sein. Hier wo die persönliche Entscheidung unausweichlich ist, kann der Natur der Sache nach kein unparteiisches Urtheil erwartet werden, und deshalb halten wir eine solche richtende, läuternde und sichtende Religionsphilosophie für unmöglich. Wie wenig der Verf. trotz allem Scharfsinn und trotz dem ernstlichen Bemühen, das Wesen des Glaubens richtig darzustellen, dem Glauben gerecht zu werden vermag, zeigen am besten die genetischen Gründe, mit welchen er die dem Glauben „inwohnende Zuversicht und Stärke“ erklären will (S. 14 ff.).

Stuttgart.

Dr. Fr. Walther.

Zeitschriften.

Archivio storico Italiano. XXIV, 3: Franc. Savini, Il tesoro e la suppellettile della Cattedrale di Teramo nel secolo XV.

Beweis des Glaubens, Der. Monatschrift zur Begründung und Verteidigung der christlichen Wahrheit für Gebildete. 3. Folge, II. Bd., der ganzen Reihe XXXV. Bd., 12. Heft, Dezember 1899: Steude,

Zu Tyndalls Fragmenten aus den Naturwissenschaften. K. Keerl, Die Bedeutung der fleischlichen Leiblichkeit. Zöckler, Wie dünket euch um Christus? Miszellen.

Katholik, Der. Zeitschrift für katholische Wissenschaft und kirchliches Leben. 79. Jahrg., II, Dezember 1899: Zurbonsen, Die Rosen der heiligen Elisabeth. N. Paulus, Luther über das schlimme Ende seiner Gegner. C. Braun, S. J. Rochett und Superpelliceum. Falk, K. Hensel zu Frankfurt a. M. A. Huhn, Der Kampf des heiligen Franz Xaver gegen die Kolonialbeamten seiner Zeit. Literatur.

Missions-Zeitschrift, Allgemeine. Monatshefte für geschichtliche und theoretische Missionskunde. 26. Jahrg., 12. Heft, Dezember 1899: Döhler, Die deutschen Missionskonferenzen (Schluss). Paul Richter, Die Church Missionary Society und ihre Stellung der anglikanischen Kirche (Schluss). Julius Richter, Missionsrundschau. Literaturbericht.

Monatsschrift, Allgemeine Konservative, für das christliche Deutschland. Begründet 1843 als Volksblatt für Stadt und Land. 56. Jahrg., Dezember 1899: Zur Geschichte unserer Monatsschrift. E. W., Christus unser Leben. Eine Adventsbetrachtung. H. Bredt, Stille Einflüsse. Erzählung aus der Gegenwart (Schluss). Georg Stosch, Das biblische Recht der Taufe. A. Schüler, Dr. Christian Gottlob Barth. Ein Gedenkblatt. E. Blocher, Unter allerlei Volk. Erinnerungen an Algier. II. (Sitten in Wallis). Theod. Seifert, Ist der Antisemitismus vom kirchlichen Standpunkt aus berechtigt oder nicht? A. Swonkoff, Ein Miniaturbild aus der russischen Kirche. Nach der Natur gezeichnet. Für den Weihnachtstisch. Monatschau. Neue Schriften.

Monatsschrift, Kirchliche. Organ für die Bestrebungen der positiven Union. 19. Jahrg., 3. Heft, Dezember 1899: A. N., Zum Christfest. Gedicht. Georg Lasson, Weihnachten. Luk. 2, 4. Mayer, Die Bibel unser Familienbuch. A. Grotefend, Die Göttlichkeit der Rechtsordnung. Buschmann, Die II. allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine. Monatsumschau. Für den Büchertisch. Eremita, Eros und Psyche.

Siona. Monatsschrift für Liturgie und Kirchenmusik. 24. Jahrg., 12. Heft, Dezember 1899: H., Der Hauptgottesdienst nach der neuen Kasseler Agende. 1896. (Forts. u. Schluss.) Bemerkungen zu einer Kircheneinweihung. Christgottesdienst. Feier der „Wende des Jahrhunderts“. Gedanken und Bemerkungen. Oekumenisches: Für Advent und Weihnachten. Weihnachtvigilie. Literatur. Musikbeigaben.

Universitätschriften.

Kiel. Erichsen, Jens, Zur Geschichte der Besitzungen des Klosters Bordesholm. Kiel. 40 S. Schmidt, H. G., Ueber die Ernennung des Bonifatius zum Metropolit von Köln. Coepenick. 45 S. Stülcken, Alfred, Beiträge zur Athanasius-Frage. Leipzig. 48 S. S.

Verschiedenes. Kirchliches Handlexikon. In Verbindung mit einer Anzahl ev.-lutherischer Theologen herausgegeben. Begründet von Dr. ph. Carl Meusel, † Superintendent in Rochlitz in Sachsen, fortgeführt von Dr. Ernst Haack, Ober-Kirchenrath in Schwerin in Mecklenburg, B. Lehmann, Pastor em. in Dresden, und Pastor A. Hofstätter, theol. Lehrer am ev.-luth. Missionshaus in Leipzig. 6. Bd. hat soeben mit der 60. Lieferung seine Vollendung gefunden, Leipzig 1900, Just. Naumann, 800 S. Die Solidität ist hier dieselbe wie in den vorhergehenden Lieferungen und zeigt dieselbe Genauigkeit in der Durchführung des Einzelnen wie die früheren, sodass wir diese Lieferung nur ebenso zuverlässig empfehlen können wie die früheren, und somit den Pfarrhäusern ein völlig genaues Hilfsbuch anzurathen vermögen.

E. L.

Eingesandte Literatur.

Wieland, Dr. Frz., Ein Ausflug ins altchristliche Afrika. Zwanglose Skizzen. Stuttgart und Wien 1900, Jos. Roth. 420 Mk. — Kawerau, D. Gustav, Predigten auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Neue Sammlung. Breslau, Wilh. Gottl. Korn. 5 Mk. — Dieffenbach, D. G. Chr., Zur Ergänzung und Fortsetzung der evangelischen Hausagende. (Aus dem ewigen Heilsbrunnen. Der evangelischen Hausandachten II. Band.) Leipzig, M. Heinsius Nachf. — Delisle, M. Leopold, Notice sur un Registre des Procès-Verbaux de la Faculté de Théologie de Paris pendant les années 1505—1533. Paris, C. Klincksieck.

Allerhöchste Auszeichnungen:
Orden, Staatsmedaillen etc.

EMMER 

Pianos 450 Mark an,

Flügel 10jährige Garantie,

Harmoniums 95 Mark an.

— Abzahlung gestattet. Baar, Rabatt und Freisendung. —

Fabrik: **W. Emmer, Berlin, Seydelstr. 20.**

Preislisten, Musterbücher umsonst.

Den Herren Pastoren und Lehrern Ausnahmepreise.